

Giuliano Bonoli : "ohne Sozialstaat geht es nicht"

Autor(en): **Hafner, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 75

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Giuliano Bonoli:

«Ohne Sozialstaat geht es nicht»

VON URS HAFNER

BILDER MARTINE GAILLARD

Giuliano Bonoli untersucht die verschiedenen europäischen Wohlfahrtssysteme. Dabei ist dem Politologen, der den diesjährigen Latsis-Preis erhält, klar geworden: Der Sozialstaat muss reformiert werden, auch der schweizerische.

Möchten Sie ein Mineralwasser mit oder ohne Kohlensäure?» Es kann kein Zufall sein, dass Giuliano Bonoli seinen Porträtisten in das Selbstbedienungsrestaurant einer einst genossenschaftlich organisierten Warenhauskette bestellt hat. Kooperation und gegenseitige Unterstützung: Diese Begriffe könnten durchaus als Motto für die wissenschaftliche Motivation des Politologen stehen. Sie gilt den verschiedenen Wohlfahrtssystemen in Europa, besonders aber dem schweizerischen Sozialstaat. Dieser muss, davon ist Bonoli überzeugt, reformiert werden, wenn er eine Zukunft haben soll. «Der Sozialstaat ist für die Existenz der Schweiz von grösster Bedeutung. Er garantiert ihren sozialen Zusammenhalt. Ihm verdanken wir es, dass wir einen relativ hohen Lebensstandard und eine geringe Kriminalitätsrate haben.»

Giuliano Bonoli ist Träger des diesjährigen Nationalen Latsis-Preises, den ihm der Schweizerische Nationalfonds im Auftrag der Genfer Latsis-Stiftung für seine sozialwissenschaftlichen Forschungen verliehen hat. Aufgewachsen im Tessin, hat er nach dem Lizentiat an der Universität Genf seine Laufbahn vor allem im Ausland bestritten, in Mailand, Kent, Bath, Florenz, Köln, Leeds, Canterbury. Seine im Jahr 2000 publizierte Dissertation «The Politics

of Pension Reform» gilt mittlerweile als einer der wichtigsten vergleichenden Beiträge zu den europäischen Sozialversicherungssystemen, die die Menschen vor Armut im Alter, bei Krankheit und Arbeitslosigkeit bewahren sollen. Seit 2005 hat der polyglotte Bonoli eine Professur für Sozialpolitik am Institut de Hautes Etudes en Administration Publique (IDHEAP) in Lausanne inne. Daneben ist er Lehrbeauftragter am Europainstitut der Universität Basel. Wenn der verheiratete Vater zweier kleiner Kinder Zeit findet, geht er joggen. Dieses Jahr hat er den Murtenlauf bestritten.

Gefährliche Überalterung

Der Sozialstaat muss laut Giuliano Bonoli dringend reformiert werden, weil ihm sonst die finanziellen Mittel ausgehen. Zwei Gründe macht der bescheidene und zurückhaltende Politologe dafür verantwortlich: den alarmierenden Geburtenrückgang sowie eine Arbeitswelt, die durch Langzeitarbeitslosigkeit und unsichere Arbeitsbedingungen geprägt ist. Beides führt dazu, dass der Staat über weniger finanzielle Mittel verfügt, auf die er dringend angewiesen wäre. Für die Reform des Sozialstaates schwebt Bonoli gegen die Pläne der Neoliberalen, die den Staat auf ein Minimum reduzieren wollen, und der gewerkschaftlichen Sozialdemokratie, die strikt am Status quo festhalten will,

ein dritter Weg vor: die staatliche Politik der sozialen Investition («investissement social»). Die Politik müsse in der Lage sein, eine wettbewerbsfähige Ökonomie mit einem starken Sozialstaat zu kombinieren. Beispielhaft sieht er diese Politik seit längerem in den skandinavischen Ländern realisiert.

Wie aber kann die Politik die soziale Investition vorantreiben? Bonoli nennt zwei Beispiele: eine staatliche Krippenoffensive sowie die «Wiedereingliederung» Langzeitarbeitsloser. Mit der Krippenoffensive, sagt er, kann der Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt forciert werden, was zu einer Erhöhung der volks-

«Weil der Staat für die Politik der sozialen Investition über genügend Ressourcen verfügen muss, sind Steuersenkungen verfehlt.»

wirtschaftlichen Produktivität führt und vor allem die gefährliche Überalterung der Bevölkerung abbremst. Wenn Frauen – und Männern – Betreuungsplätze für ihre Kinder zur Verfügung gestellt werden, steigt damit für sie der Anreiz, auch als Erwerbstätige Kinder auf die Welt zu stellen und grosszuziehen. Diese wiederum werden als Arbeitnehmer die Produktivität erhöhen und die Sozialversicherungssysteme mitfinanzieren. Weil der Staat für die Politik der sozialen Investition über genügend Ressourcen verfügen muss, spricht sich Bonoli gegen Steuersenkungen aus. Im Gegenteil würde er die Erhöhung der Mehrwertsteuer begrüßen, die in der Schweiz weit unter dem euro-



«Die Fürsorge ist tendenziell kontraproduktiv, weil sie die Bezüger stigmatisiert.»

päischen Durchschnitt liegt. Ein starker Sozialstaat könnte auch die volkswirtschaftlich notwendige «Wiedereingliederung» von langzeitarbeitslosen Menschen forcieren. Bonoli fordert zu diesem Zweck eine Abkehr von der bisherigen Politik: Es brauche zwar sowohl positive als auch negative Anreize, um eine arbeitslose Person aus der Falle der Sozialhilfe zu holen. «Doch die positiven Anreize, etwa dass man dem Langzeitarbeitslosen Gewinne in Aussicht stellt und Chancen aufzeigt, sollten gegenüber den negativen Anreizen, also der Bestrafung für fehlendes Engagement, in den Vordergrund gerückt werden.» Die Fürsorge erachtet Bonoli ohnehin als tendenziell kontraproduktiv, weil sie den Bezüger und die Bezügerin stigmatisiert. Wer von der Fürsorge lebt, gilt als nicht mehr vollwertig. Im Arbeitsprozess kaum mehr produktive Menschen, die etwa gesundheitlich angeschlagen sind, könnten vor der Fürsorgeabhängigkeit dadurch bewahrt werden, dass der Staat ihnen Steuergutschriften schenkt.

Und was hält der Politologe von der Idee des bedingungslosen Grundeinkommens, die von deutschen Sozialwissenschaftlern in die Diskussion um die Zukunft des Sozialstaats eingebracht worden ist – also dass jeder Bürger und jede Bürgerin unabhängig vom Beschäfti-

gungsrad vom Staat eine Summe erhält, die zum Leben ausreicht? Bonoli ist gegenüber der «sehr abstrakten Idee» skeptisch. Er bezweifelt sowohl die ökonomische als auch die politische Machbarkeit der Idee. Die Vorstellung, dass man Geld erhalte, ohne dafür zu arbeiten, sei in der Schweiz nicht mehrheitsfähig; allgemein akzeptiert sei nur die AHV.

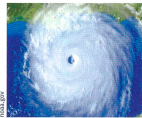
Noch kaum akzeptiert ist auch die Politik der sozialen Investition, die Bonoli vorschwebt: «Keine der Regierungsparteien weist eine Nähe zu dieser Politik auf: die CVP vertritt ein traditionelles Familienbild, die SP hält am Recht des Einzelnen auf staatliche Ansprüche fest, die FDP strebt keinen starken Staat an, und für die SVP kommt das Ganze ohnehin nicht in Frage.» Umso wichtiger findet es Giuliano Bonoli, dass die Politik von den wissenschaftlichen Forschungen und Diskussionen zu dieser Thematik Kenntnis nimmt. Dem engagierten Zeitgenossen liegt eine angewandte Sozialwissenschaft am Herzen, die mit der sozialen und politischen Praxis in Verbindung steht – eine Wissenschaft, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert.

Mit dem Preisgeld – der Latsis-Preis bringt ihm 100'000 Franken ein – möchte Giuliano Bonoli eine Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen aufbauen, welche die Rückkehr von Sozialhilfeempfängern ins Berufsleben fördern und begleiten. Solche Programme förderten das Vertrauen zwischen Arbeitslosen und Arbeitgebern und trügen zum Weiterbestehen des Sozialstaats bei. ■

Forschende der ETH Lausanne entwickeln neue statistische Werkzeuge zur Modellierung von Extremereignissen. Ziel ist es, solche Ereignisse zum Beispiel im Umweltbereich besser zu verstehen und vorherzusehen.

VON MARIE-JEANNE KRILL
PHOTO VINCENT LAFORET

Modelle für klimatische Risiken



Überschwemmungen, Erdbeben, Unwetter, Hitzewellen oder Dürren. Mit Folgen, die sich für die Menschheit als katastrophal erweisen könnten. Zwar sind diese Extremereignisse selten, jedoch schwierig vorherzusehen und zu modellieren. Daher ist es wichtig, neue statistische Methoden zu entwickeln, mit denen sie besser erfasst werden können. Dieser Aufgabe widmet sich an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL) eine Forschungsgruppe unter der Leitung von Anthony Davison, Professor für Statistik.

«Durch die aktuellen Fortschritte in der Statistik der Extremereignisse und die Menge der heute zur Verfügung stehenden zuverlässigen und quantifizierbaren Daten eröffnen sich interessante Möglichkeiten für die Entwicklung von Modellen und Instrumenten, mit denen sich die Häufigkeit und Auswirkungen solcher aussergewöhnlichen Phänomene berechnen lassen», betont der EPFL-Professor. Obwohl die Statistik der Extremereignisse gegenwärtig ein Revival erlebt, wird auf diesem Gebiet schon länger geforscht. Wahrscheinlichkeitsmodelle für Maximal-

Die Klimaerwärmung wird in Zukunft einen zunehmend höheren Tribut fordern, sei es durch

werte wurden schon Ende der 1920er Jahre ausgearbeitet, und das erste Buch zu diesem Thema erschien 1958. «Die Statistik der Extremereignisse wird in so unterschiedlichen Bereichen angewendet wie Finanzmärkte, Hydrologie oder Luftverschmutzung», führt der Statistiker mit britischen Wurzeln aus.

Doch bereits bei seiner Doktorarbeit in Grossbritannien in den frühen 1980er Jahren ging Anthony Davison mit Extremereignissen auf Tuchfühlung, als er eine Methode entwickelte, mit der sich die Wanderung einer radioaktiven Wolke nach einem Kernreaktor-Unfall modellieren lässt. Ziel war es dabei im Sinne einer Prävention, die Gebiete mit den geringsten Risiken für den Bau eines geplanten Kernkraftwerks zu bestimmen. Da bei seltenen Ereignissen naturgemäss wenig Daten vorliegen, braucht es Modelle, die auf einer soliden mathematischen Grundlage beruhen. Dasselbe gilt auch für die Berechnung des Risikos eines Börsencrashes. «Obwohl in diesem Fall grundsätzlich eine Fülle von zuverlässigen Finanzdaten zur Verfügung steht, ist die Modellierung der Extrempunkte knifflig», erklärt der Wissenschaftler. Noch schwie-

riger gestaltet sich die Modellierung eines Systems, das so komplex und so schwer messbar ist wie das Klima, für das deshalb nicht unbedingt genug zuverlässige Daten zur Verfügung stehen. Extrapolationen etwa auf der Grundlage von Temperaturen, Niederschlagsmengen (Regen oder Schnee) oder Windrichtungen und -stärken sind nach wie vor ziemlich spekulativ.

Risiken besser abschätzen

Grossräumige klimatische Veränderungen beeinflussen die lokalen meteorologischen Gegebenheiten und damit die natürlichen Vorgänge, welche am Ursprung von Extremereignissen stehen. Ebenso wichtig ist es, die physikalischen Mechanismen zu kennen und zu berücksichtigen, die zum Beispiel eine Lawine oder einen Erdbeben auslösen. «All diese Faktoren müssen bei der Entwicklung geeigneter und möglichst zuverlässiger Modelle miteinbezogen werden», führt der Forscher aus. Dies bedingt natürlich eine enge Zusammenarbeit mit Forschenden aus unterschiedlichen Disziplinen wie Klimatologie, Physik, Hydrologie oder Ingenieurwissenschaften. Letztendlich sollen es diese Arbeiten ermöglichen, die Risiken im Zusammen-

hang mit Naturkatastrophen besser abzuschätzen, vorauszusehen und zu vermindern, gleichgültig ob es sich dabei um Überschwemmungen, Lawinen, Erdbeben oder Erdbeben handelt. Und wenn möglich auch die Ursachen in Erfahrung zu bringen und besser zu verstehen. Da die Klimaerwärmung in der Schweiz doppelt so schnell voranschreitet wie auf der Nordhalbkugel im Durchschnitt und hier die Risiken entsprechend höher sind, könnten die in Lausanne entwickelten Modelle für unser Land von besonderem Interesse sein.

Auch für Ökonomen interessant

Die Anwendungsmöglichkeiten dieser neuen statistischen Werkzeuge beschränken sich jedoch nicht auf den Umweltbereich oder die Finanzmärkte. Auch zahlreiche weitere Bereiche dürften von diesen Basismodellen profitieren, etwa die Ökonomen, wenn es darum geht, einen Börsencrash abzuschätzen, oder die Ingenieur- oder die Materialwissenschaftler, die so besser berechnen können, wie widerstandsfähig verschiedene Materialien gegenüber Druck oder aussergewöhnlichen Schlägen sind. ■

Vincent Laforet/The New York Times/Redux/Art

